©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

Wie soll eine druckfertige Abhandlung aussehen und wie baut man sie?

(Siebentes Stück der Aufsatzreihe: Die Schule des Spezialisten.[1])

Von FRANZ HEIKERTINGER, Wien.

Eine mehr als fünfzehnjährige Tätigkeit als Zeitschriftenleiter gibt mir das Recht, einmal auch über den im Titel angekündigten Gegenstand zu sprechen; zu Nutz und Frommen manches Anfängers wie auch manches Fortgeschrittenen, aber auch zu Nutz und Frommen der Sache selbst und, nicht zuletzt, auch des Zeitschriftenleiters. Denn es ist — im Verlaufe der späteren Darlegungen wird sich das weisen — auch ein wenig Eigennutz, der mir diesmal die Feder führt, auch ein wenig der Wunsch, die Verfasser möchten dem Schriftleiter die — oft unnötig zeitraubende und mühsame — Arbeit etwas erleichtern. Das können sie ohne besondere Mühe, sobald sie nur wissen, worauf es ankommt.

Wollte ich ursprünglich nur von der „Druckfertigkeit" hinsichtlich der äußeren Form sprechen, so hat sich bald gezeigt, daß auch einige Winke und Ratschläge für den Inhalt und Aufbau einer Abhandlung, insbesonders für den auf sich selbst gestellten Anfänger, nicht unwillkommen sein dürften. Dem Schriftleiter geht ja so vieles durch die Hand, und wohl fast bei jeder Arbeit, die er durchliest, stoßen ihm Dinge auf, die, wenn es oft auch nur Kleinigkeiten sind, dennoch die Vollkommenheit einer Abhandlung beeinträchtigen können und die daher besser ausgemerzt werden. Denn das wolle keiner vergessen, der zu einer wissenschaftlichen Abhandlung die Feder ansetzt: Sie ist ein Bestandteil der deutschen Literatur, so gut wie ein Schauspiel, ein Roman, ein Gedicht. Die Forderungen nach richtiger, sorgfältiger und klarer Sprache gelten dort wie hier; ja, auch ein bißchen Schönheit des Ausdruckes verträgt die Wissenschaft, sogar auf ihren dürr-sachlichsten Gebieten.

In ungefährem Umriß läßt sich das, was besprochen werden soll, in drei Abschnitte gliedern:

---

[1]) I. Wie wird man Spezialist? Wien. Ent. Zeitg., 43. Bd., 1926, 49—68. — II. Wie ordnet der Spezialist Gattungen und Arten nach einem natürlichen System? Kol. Rdsch., 14. Bd., 1928, 24—42, 129—150. — III. Wie baut man eine Bestimmungstabelle? Wien. Ent. Zeitg., 41. Bd., 1924, 141—158. — IV. Was ist zu tun in der Entomologie? Kol. Rdsch., 14. Bd., 1929, 208—227. — V. Sollen Aberrationen benannt werden? Kol. Rdsch., 15. Bd., 1930, 213—230. — VI. Wie beschafft sich der Spezialist die nötige Literatur? Kol. Rdsch., 18. Bd., 1932, 21—35.

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

1. Von Plan, Umfang, Aufbau, Titel und Stil der Abhandlung.
2. Von der Niederschrift.
3. Vom Korrekturenlesen.

Der vorliegende Aufsatz ist nur dem ersten Abschnitt, der Form, dem Aufbau und dem Stil der Abhandlung gewidmet. Wir können aber auch diesen Abschnitt wieder gliedern; etwa nach folgenden Punkten:

a) Von Plan und Umfang.
b) Vom Aufbau.
c) Vom Titel.
d) Vom Stil.

a) Von Plan und Umfang einer Abhandlung.

Ich bekenne im voraus offen, daß ich kein Freund sehr kurzer Veröffentlichungen bin. Es gibt Verfasser, die jede Kleinigkeit, jede einzelne systematische oder faunistische Feststellung, jede nur einmal gemachte, unwiederholte Beobachtung, ja sogar eine bloße Vermutung, einen züchterischen Mißerfolg oder dergleichen eiligst veröffentlichen zu müssen glauben. Sicherlich entspringt diese Eile vielfach dem besten Willen, der Wissenschaft zu nützen, wenn manchmal auch etwas Verfassereitelkeit bewußt oder unbewußt hineinspielen mag. An sich ist ja die rasche, kurze Veröffentlichung einzelner Arbeitsergebnisse nichts Tadelnswertes, doch der, der damit arbeitet, sieht und fühlt bald ihren schweren Nachteil.

Die Wissenschaft, für die wir ja alle arbeiten wollen, hat viel zu viele Mühe und viel zu wenig Nutzen von solchem Kleinkram. Diese ein, zwei Seiten langen Veröffentlichungen belasten die fachwissenschaftlichen Jahresberichte schwer. Jede nimmt dort so viel Raum ein wie ein Buch mit tausend Seiten. Sie hemmen den zusammenfassenden Spezialarbeiter oft mehr als sie ihn fördern. Will er gewissenhaft sein, dann soll er mit unendlicher Mühe, reichlichem Zeitaufwand und namhaften Spesen die in allen erdenklichen, oft sehr schwer erhältlichen Zeitschriften verstreuten Notizen sammeln, um schließlich zu sehen, daß ihm neun Zehntel davon Dinge sagen, die er ohnedies weiß, und vielleicht sogar gründlicher, in weiterem Umfang weiß. Das letzte Zehntel mag Neues für ihn enthalten; aber wenn er ihm — unter größten Mühen — kritisch nachgeht, findet er nicht selten, daß von diesem Neuen wieder neun Zehntel auf Irrtum, Verwechslung, Fehlbestimmung usw. beruhen, zumindest zu unsicher sind, um unbedenklich als wissenschaftliche Bausteine verwendet werden zu können. Der wirklich brauchbare Rest steht dann in keinem Verhältnis zur aufgewendeten Mühe und Zeit.

Darum sollten nur Dinge von Belang, Neues von Bedeutung, das mit voller Sicherheit festgestellt ist, einzeln veröffentlicht werden.

(Eine Ausnahme mag den „Kleinen Mitteilungen“ mancher Zeitschriften zugebilligt sein. Sie mögen zu einem Gutteil dazu bestimmt sein, den Gedankenaustausch der Lesergemeinde anzuregen;

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

sie treten wohl auch vielfach nicht mit dem Anspruch auf weitergehende wissenschaftliche Beachtung auf. Immerhin ergibt sich eine Schwierigkeit: Werden sie in den Berichten nicht ausgewiesen, dann ist es schade, wenn eine vielleicht wirklich wertvolle Beobachtung verloren geht; werden sie aber aufgenommen, dann belasten neben wenigen belangreichen auch ungezählte belanglose Mitteilungen den Bericht.)

Für jeden Fall möchte ich meinen schon mehr als einmal aufgestellten Grundsatz auch an dieser Stelle wieder betonen: Zusammenfassend arbeiten!

Handelt es sich um Systematik, dann nicht abgerissen eine Art- oder Varietätenbeschreibung hinauswerfen, sondern die nähere Verwandtschaft der neuen Form gründlich vornehmen, richtig studieren, und an Stelle der isolierten Neubeschreibung eine kleine Revision der Gruppe hinausgeben. Das hat zwei Vorteile: Einen für die Wissenschaft und für den Gebraucher, denn es gibt kaum eine Ecke, die nicht revisionsbedürftig wäre und kaum einen Leser, der nicht eine kleine Bestimmungstabelle einer einzelnen Beschreibung vorzöge; und einen für den Verfasser, denn dann erst wird seine Beschreibung wissenschaftlich wertvoll und kritisch sein, und in nicht wenigen Fällen wird er nach einem gründlichen Studium die vermeintlich neue Art als in Wirklichkeit gar nicht neu zurückstellen und die Wissenschaft vor einem Synonym bewahren. Denn nicht alles, was auf den ersten Blick neu zu sein scheint, ist wirklich neu.

Handelt es sich um Faunistik, dann in zehnjähriger Arbeit eine richtige Lokalfauna — wenn auch nur über eine einzige Familie, aber eingehend und gewissenhaft, liebevoll gearbeitet — zusammenstellen. Handelt es sich um Bionomie, dann nicht eine vereinzelte Standpflanzen- oder Lebensgewohnheitsbeobachtung oder dergleichen hinausgeben, sondern an die eine Beobachtung zehn überprüfende anknüpfen, einen oder ein paar Sommer der Sache widmen, den Kreis erweitern, die Untersuchung vertiefen, bis die gründliche Klärung eines Eckchens der Wissenschaft daraus geworden ist.

Damit soll indes nicht gesagt sein, daß eine Abhandlung langatmig sein müsse, um gut zu sein. Stilistische Kürze und Knappheit, Vermeidung jedes überflüssigen Wortes ist sogar die Grundforderung für eine gute Arbeit. Nicht die Wortfülle, sondern der Inhalt, die niedergelegten Untersuchungen müssen umfangreich und abgerundet sein.

Soviel über Plan und Umfang.

b) Vom Aufbau.

Jeder Arbeit muß ein Plan zugrunde liegen. Als Erstes soll der Schreiber den Leser in den Stoff einführen. Von welchen Tieren ist in der Abhandlung die Rede? In welchen Verwandtschaftskreis gehören sie? Welche Merkmale zeichnen sie aus? Welche Rolle spielen sie in Natur und Menschenhaushalt?

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

Auch eine rein systematische Arbeit soll nicht einfach mit „Kopf rundlich . . .“ beginnen.

Man könnte einwenden: Wer beim Lesen des Namens nicht weiß, um welche Tiere es sich handelt, den wird die Arbeit auch kaum kümmern. Das ist unrichtig. Eine Spezialarbeit kann für den Zoologen, den Biologen, Physiologen, Zoogeographen, Landwirtschaftszoologen usw. mittelbar von hoher Bedeutung sein, ohne daß ihm die Namen geläufig zu sein brauchen.

Am liebsten sähe ich der einleitenden Kennzeichnung auch das Bild eines oder einiger typischer Vertreter der Gruppe beigefügt. Dann erst ist der Leser vertraut damit, dann erst sind sie ihm regelrecht vorgestellt, sind sie zu Bekannten des Lesers geworden.

Die Gliederung einer Arbeit soll unmittelbar ersichtlich sein. Ob hiezu eine Aufstellung (Disposition) an den Anfang oder an das Ende gestellt wird oder ob nur Kapitelüberschriften den Text zweckgerecht zerschneiden, ist gleichgültig.

Am Ende einer größeren Abhandlung soll eine zwei bis drei Seiten lange „Zusammenfassung“ die gewonnenen Ergebnisse in knappster Form übersichtlich wiederholen. Sie soll so gebaut sein, daß sie unmittelbar als „Referat“ der Arbeit gebraucht werden könnte. Bei rein systematischen Arbeiten wird an die Stelle der „Zusammenfassung“ der Katalog des nunmehrigen Artenbestandes treten.

Bei Beschreibungen neuer Arten ist einer der wesentlichsten Punkte der kritische Vergleich mit bekannten Arten, und zwar mit solchen, die nicht nur dem Verfasser, sondern auch dem Leser bekannt sein werden. Es ist unzweckmäßig, wenn der Verfasser bei Beschreibung eines Dutzends neuer Arten allein eine mit der andern vergleicht; zum Vergleich sind nach Möglichkeit Arten heranzuziehen, die jedem Kenner in sicher bestimmten Stücken vorliegen. Der beste Vergleich ist der in die Form einer Bestimmungstabelle gefaßte. Wenn irgend möglich, sollen auch Abbildungen, sowohl vom ganzen Tier wie von den wichtigen unterscheidenden Einzelheiten, beigegeben werden.

Von der Bestimmungstabelle ist schon gesprochen worden. Sie ist unschätzbar zum Klarheitschaffen, zur scharfen Scheidung bei geringen Unterschieden, sie bewahrt vor Übereilungen und Mißgriffen. Natürlich auch nur dann, wenn sie sorgfältig und gewissenhaft aufgebaut und nicht flüchtig hingehudelt wird. Ist sie gewissenhafte Eigenarbeit, dann wird auch ein scheinbar widerspruchsvoller Ausspruch Ganglbauers an ihr klar: „Wenn ich mich in einer Gattung gar nicht mehr auskenne, dann mache ich eine Bestimmungstabelle“. Vorläufig eine für den persönlichen Bedarf, zur ersten, klärenden Ordnung; auf Grund dieser dann eine für die andern.

Wie eine Bestimmungstabelle aufzubauen ist, darüber haben wir schon an anderer Stelle gehandelt[1]). „Dienst am Gebrau-

[1]) Siehe die Fußnote eingangs dieser Abhandlung.

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

cher" soll der oberste Grundsatz des Tabellenbauers sein. Die am leichtesten und bei jeder Präparationsweise zu sehenden, die am einfachsten und sichersten zu beurteilenden und die vom Tier zuletzt abbrechenden Merkmale gehören nach Möglichkeit an die ersten Stellen. Eine Bestimmungstabelle bietet dem bauenden Kenner Gelegenheit, dem Gebraucher die Wege des Fehlgehens vorausschauend geschickt zu verrammeln, an jeder passenden Stelle Wegweiser und Warntafeln aufzurichten.

Der Verfasser muß dem Leser die Arbeit erleichtern, selbst auf die Gefahr hin, den Nimbus eigener Größe dabei einzubüßen. Denn es ist leider nur zu oft wahr: Eine Tabelle mit recht schwierig zu untersuchenden Merkmalen, vor der der Gebraucher verzweifelt steht, ist immer geeignet gewesen, ihm eine hohe Meinung von der Schwierigkeit des Eindringens in die Gruppe und dem überragenden Wissen des Spezialkenners beizubringen. Der Nichtkenner schreibt ja alle Schwierigkeiten, an denen der Bearbeiter die Schuld trägt, leicht dem Stoff zu. In vielen Fällen freilich sind die Schwierigkeiten des Stoffes selbst so groß, daß sie mit dem besten Willen des Schreibers nicht überwunden werden können. Umso nötiger aber dieser beste Wille, um das Verstehen zu ermöglichen.

Dem Anfänger fehlt die Erfahrung. Ihm fehlt die rechte Unterscheidung von wichtig und unwichtig, von Tatsache und Vermutung; ihm fehlen kritische Vorsicht und Mißtrauen. In ihm steckt die Gläubigkeit der Schule; er lehnt sich gerne an „Autoritäten" an. Er ist geneigt, alles zu sagen und zu veröffentlichen, was er gesehen hat. Er ist ferner geneigt, in seine Arbeit recht viel von dem hineinzubringen, was er vor kurzem gelesen hat. Insbesondere neue Hypothesen. Und er ist geneigt, die weitestgehenden Schlüsse darauf zu bauen. Er hat keine Vorstellung davon, wie gefährlich Hypothesen für die Aufdeckung der einfachen Wahrheit sein können.

Hinsichtlich der zweckmäßigen Gliederung systematisch-monographischer Arbeiten möchte ich schließlich einem durch seine mustergültigen Arbeiten bekannten Systematiker das Wort geben: Dr. Karl Daniel. Vor rund einem Vierteljahrhundert schrieb er mir Folgendes:

„Die unübertrefflichen, klassischen Revisionen und Monographien der älteren französischen Autoren verdanken ihre Klarheit und Übersichtlichkeit in erster Linie der glücklichen Disposition, und wenn wir die besten heute erscheinenden gleichartigen Arbeiten vergleichen, können wir uns überzeugen, daß alle nach demselben, durch den logischen Aufbau und die streng systematische Gliederung gekennzeichneten Typus abgefaßt sind.

Der erste Teil beschäftigt sich immer mit einem historischen Überblick und gibt Antwort auf die Frage: Was war? Der eine beantwortet die Frage summarischer, der andere ausführlicher; nützlich ist es aber immer, darauf einzugehen, schon um den Leser,

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

von dem man im allgemeinen annehmen muß, daß er mit der Materie nicht vertraut ist, in den Stoff einzuführen[1]). . . . Dieser erste Teil hat naturgemäß einen im wesentlichen referierenden Charakter, doch ist das Einstreuen kritischer Bemerkungen zur Belebung der Darstellung durchaus angebracht.

Der zweite Teil soll die gemeinsamen Merkmale des behandelten Formenkreises enthalten, wobei die Unterschiede von verwandten Formenkreisen berührt werden können. Auch die Erwähnung der gemeinsamen biologischen Eigentümlichkeiten findet am besten hier ihren Platz.

Der dritte Teil beschäftigt sich mit der Unterscheidung der einzelnen Glieder des Formenkreises, am besten unter der Überschrift: ‚Übersicht der Arten', und es sollte streng vermieden werden, hier auch Unterabteilungen der Art unterzubringen. Man wird dies vergeblich bei Ganglbauer oder sonst einem Systematiker von Ruf suchen. Das Vergleichen der Glieder ungleichwertiger Kategorien hat immer etwas Mißliches, Verwirrendes. In diese Übersicht wäre auch die geographische Verbreitung in allgemeinen Angaben, sowie auch die Längenangabe, soweit nicht alle Arten ungefähr gleich groß sein sollten (was dann unter den gemeinsamen Merkmalen zu erwähnen wäre) aufzunehmen.

Der vierte Abschnitt, immer der umfangreichste, enthält die Besprechung der einzelnen Arten. Erst hier soll die Gliederung der Art in die Unterformen, gegebenenfalls in einer besonderen kleinen Hilfstabelle, erfolgen. In dieser Abteilung wird auch auf die Unterscheidung von anderen, entfernter stehenden, aber habituell ähnlichen Arten hingewiesen. Hier erfolgt auch der eingehendere Nachweis der geographischen Verbreitung, biologische Angaben spezieller Art usw. usw.

Der fünfte Abschnitt, normal der Schlußteil, ist der Katalog, die kürzeste und übersichtlichste Zusammenfassung dessen, was auf Grund der vorliegenden Arbeit an Tatsächlichem bekannt ist. Er soll so abgefaßt sein, daß er unmittelbar in ein größeres Katalogswerk eingeschoben werden kann. Wenn der erste Abschnitt die Frage beantworten soll: ‚Was war?', so bringt der Schluß in Form eines Katalogs die Antwort auf die Frage: ‚Was ist jetzt?'

Zu einer ganzen Arbeit gehört untrennbar die Erfüllung der Anforderungen an die Form, und gerade die Geringschätzung und Vernachlässigung der formalen Seite drückt oft das Gesamtbild einer inhaltlich noch so wertvollen Arbeit herab. Und das soll nach Möglichkeit vermieden werden."

Ich unterstreiche jedes Wort dieser Ausführungen Dr. Daniels. Ich habe gefunden, daß es in der Tat von großem Wert ist,

---

[1]) Beispiele hiefür sind L. Ganglbauers Arbeit über *Raymondionymus*, ferner die *Pilemia*- und *Minyops*-Revisionen von Daniel selbst; sämtlich erschienen in der Münch. Kol. Zeitschr., Bd. III.

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

sich in einer Monographie sofort räumlich zurechtzufinden. Das wird durch eine solche „Schablone" — das Wort im besten Sinne gebraucht — wesentlich erleichtert.

c) Vom Titel.

Viel zu wenig wird beachtet, daß der Titel dasjenige ist, nach dem allein der Suchende den Inhalt einer Arbeit beurteilen muß: Brauche ich diese Arbeit oder brauche ich sie nicht?

Da die Beschaffung von Arbeiten aber in jedem Falle Zeit und Mühe beansprucht und oft recht schwierig ist, leuchtet ohneweiters ein, wie ungemein wichtig es ist, daß der Leser aus dem Titel einer Arbeit so genau und eng begrenzt als möglich erfahre, was in der Abhandlung zu finden ist. Der Rahmen muß so eng und scharf bezeichnend als möglich gezogen sein. Dabei darf eine andere, ebenso berechtigte Forderung nicht verletzt werden: die nach der Kürze des Titels.

Das ist nun nicht immer ganz leicht und erfordert kritisches Erwägen. Einige Beispiele werden dies beleuchten.

Da lautet beispielsweise der Titel einer kurzen Arbeit: „Etwas über Hymenopteren". Der Verfasser hat ihn sicher für befriedigend erachtet und hat gewiß auch zur Stunde noch keine Ahnung davon, in welche Zweifel und Verlegenheiten er damit alle jene stürzt, die aus dem Titel den Inhalt der Arbeit erraten sollen. Was mag in dem Artikel stehen? Soll ihn der Systematiker sich beschaffen, oder der Biologe, oder der Faunist? Einer interessiert sich nur für Grabwespen, ein anderer für Braconiden, ein dritter für Ameisen und ihre Psychologie, ein vierter für Bienen und ihre Zucht, ein fünfter für die Parasiten der Kulturschädlinge. Wen geht der Artikel an? Was um's Himmelswillen steht drinnen?

„Hymenopteren" — alle Systematik, Faunistik, Psychologie, Bionomie, Physiologie usw., alles angewandte Wissen davon — ein unendlich vielseitiges Gebiet! Mit ein paar Worten im Titel hätte dieses Gebiet auf seinen hundertsten, vielleicht tausendsten Teil eingeschränkt werden können.

Ein anderes Beispiel:

Nehmen wir an, eine Arbeit trüge den genauen Titel: Sechsundzwanzig neue oder wenig gekannte Käferarten und -Formen aus der Sammlung des Herrn Gottfried Müller in Leipzig".

Kaum jemand dürfte diesen Titel beanstanden. Und doch ist es ein schlechter, ein sehr schlechter Titel. Der gute Titel dafür würde beispielsweise lauten: „Über zentralasiatische Carabiden und Cerambyciden".

Der Leser dürfte nicht mehr im Zweifel sein, warum der erste Titel schlecht ist. Weil er trotz schleppender Länge nur Überflüssiges besagt, das Wesentliche aber geschickt verschweigt. Ob

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

es sechsundzwanzig oder achtundzwanzig Käfer sind, die da besprochen werden, ist für den Gebraucher gleichgültig. Ebenso gleichgültig ist, aus welcher Sammlung sie stammen.

Aber als Carabiden- oder Elateriden- oder Halticinenspezialist will ich wissen, ob von meiner Gruppe gehandelt wird oder nicht; und mit Rücksicht auf die Beschränkung meiner Arbeit auf das paläarktische Faunengebiet will ich auch wissen, ob Paläarkten oder Exoten besprochen werden. Deshalb ist der zweite Titel, obwohl er kaum mehr als ein Drittel der Wortzahl des ersten aufweist, so wertvoll für mich, weil er mir auf den ersten Blick sagt, daß die Abhandlung mich nichts angeht.

Ein anderer Titel lautet vielleicht in schöner Kürze und Klarheit: „Die Gattung *Chrysomela* L.“

Aus ihm sehe ich nun wohl, daß von anderen Gruppen nicht gesprochen wird. Aber die Form des Titels läßt in mir die frohe Hoffnung aufkeimen, es liege hier endlich einmal die so wünschenswerte, große, erschöpfende Monographie der Gattung *Chrysomela* vor, eine Hoffnung, die allerdings unvermittelt geknickt wird, wenn ich sehe, daß die Abhandlung mit dem stolzen Titel ganze zwei Druckseiten umfaßt. Hätte der Verfasser inhaltsgerecht betitelt: „Über den Gattungsnamen *Chrysomela* L.“, so wären wir mit einem Schlage im Bild gewesen.

Ich denke, die wenigen Beispiele werden genügen, das Gemeinte klar zu kennzeichnen. Alle Gebraucher sind in dieser oder jener Richtung Spezialisten; sie wollen aus dem Titel erfahren, ob der Inhalt der Abhandlung ihr Spezialgebiet berührt oder nicht. Hiebei kommt sowohl die Spezialisation auf eine bestimmte systematische Gruppe als auch jene auf ein bestimmtes Faunengebiet oder ein bestimmtes Arbeitsgebiet (Biologie, Morphologie, Psychologie, Physiologie usw.) in Betracht. Alles das muß mir der gute Titel in kurzer, nicht schleppender Form verraten.

Aber, mag man einwenden, es ist nicht immer leicht, den Rahmen jenen Forderungen gemäß zu ziehen. Es können in einer Abhandlung z. B. Tiere recht verschiedener Familien- und Faunenzugehörigkeit besprochen werden.

Dann ist es Aufgabe des Verfassers, den richtigen Ausdruck für den schärfstzeichnenden Rahmen zu suchen. Irgendeine Beschränkung wird wohl immer zu finden sein. Schon weitgefaßte Begriffe, wie etwa „Adephagen“, „Phytophagen“ usw., oder auf geographischem Gebiete „Alte Welt“, „Tropen“ usw. schränken den Kreis erheblich ein und sind von Wert für den Suchenden.

Noch eine andere, mehr für die Allgemeinheit bestimmte Regel muß erwähnt werden. Die benannten Tiergattungen sind zu einer Fülle angewachsen, daß ihre Namen allein ein dickes Buch füllen. Kein Zoologe kann sie beherrschen. Abertausende von Gattungsnamen sind ihm unbekannt, begriffsleer. Ja selbst der Spezialfachmann ist den in seinem eigenen Arbeitsgebiete neu aufgestellten oder neu ausgegrabenen Gattungsnamen gegenüber hilflos.

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

Lesen wir nun einen Titel: „Zur Kenntnis der Gattung *Cardax* Ws.", so wird die erdrückende Mehrheit der Zoologen keinen Begriff damit verbinden. Ist es ein Vogel, ein Insekt, ein Wurm? Vielleicht sogar der neuest ausgebuddelte, älteste Name für ein jedermann bekanntes Säugetier?

Die Antwort ist leicht und kurz in den Titel zu fassen. Wir fügen einfach die abgekürzte Bezeichnung der Ordnung, Familie, Unterfamilie oder Tribus an:

„Zur Kenntnis der Gattung *Cardax* Ws. (Col., Chrys., Haltic.)".

Und sollte es sich um einen funkelnagelneu aufgefundenen Nomenklaturzerstörer handeln, so wollen wir für die Rückständigen auch den alten, hundert Jahre gültig gewesenen Namen in Klammer dazu anführen.

Daß Titel, die nur einen unwesentlichen Nebenumstand bezeichnen, für eine wissenschaftliche Arbeit völlig unzulässig sind, bedarf wohl keiner Hervorhebung. Wenn über eine Sammelreise in die Salzburger Alpen unter dem Titel „In Nebel und Regen" berichtet wird, so mag das den Charakter der Reise gut kennzeichnen und den Mißerfolg im voraus andeuten, die Sache selbst aber bleibt darunter unkenntlich verborgen.

Wir fassen zusammen:

1. Der Titel sei so kurz und knapp als möglich. Der Verfasser sehe jedes Wort daraufhin an, ob es nicht wegbleiben kann.

2. Der Titel bezeichne den Inhalt der Abhandlung so eng und scharf als irgend möglich, insbesonders in systematischer, zoogeographischer, biologischer usw. Hinsicht. Der Suchende soll auf den Blick wissen, ob die Abhandlung für ihn in Betracht kommt oder nicht.

3. Die abgekürzte Bezeichnung von Ordnung, Familie, Tribus ist dem Titel in Klammer anzufügen.

Daß ein Titel auch logisch und sprachlich einwandfrei gebaut sein soll, ist wohl eine Selbstverständlichkeit. Dennoch begegnet man auch hier nicht selten Flüchtigkeitssünden. So glaube ich jüngst einen Titel gelesen zu haben: „Über das dauerhafte Herstellen von Psychiden-Weibchen für die Sammlung".

Man weiß hier allerdings gut, was gemeint ist. Weshalb aber Krittlern Anlaß geben zu der Bemerkung, daß es sich doch gar nicht um das „Herstellen" von Psychidenweibchen handelt — das kann nur Gott —, und noch weniger um ein „Herstellen", das „dauerhaft" sein soll.

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

Die Weibchen sollen für die Aufbewahrung dauerhaft gemacht werden und der gute Titel lautet einfach: „Über das Dauerhaftmachen von Psychiden-Weibchen für die Sammlung".

Auch Titel wie: „Beiträge zur Fauna von . . ." werden besser vermieden. Gewiß kann unter dem Namen „Fauna" im übertragenen Sinne auch ein Verzeichnis der Tiere eines Gebietes verstanden werden. Eigentlich aber bedeutet „Fauna" doch den Tierbestand selbst, und zu dem hätte der Verfasser wohl nur dann einen „Beitrag" geleistet, wenn er ein neues Tier im Gebiete eingeführt hätte. „Beitrag zur Fauna" sollte man daher so wenig sagen wie etwa „Beitrag zur Gattung . . ." und dergleichen. Die Form „Beitrag zur Kenntnis der . . ." ist einwandfrei.

Ebensowenig kann natürlich irgendwo im Text gesagt werden: „Herr Huber hat die Fauna unseres Landes um dieses hübsche Tierchen bereichert". Das hat Herr Huber nicht. Das hübsche Tierchen war schon etliche Jahrtausende vor ihm Bestandteil der Fauna.

Auch auf richtige Schreibweise der Tiernamen und deren Ableitungen ist zu achten. Man schreibt nicht über „Carabiciden", sondern über Carabiden. Reitter schrieb einmal in Ableitung von *Athous „Athouina"* statt *„Athoina"*.

Neben der Sorge für die Richtigkeit muß bei Verleihung von Tiernamen auch die Hochachtung für die Wissenschaft und ein wenig Geschmack walten. Dies gilt insbesonders für Widmungsnamen, die nur zu Ehren wissenschaftlich verdienter Personen vergeben werden sollen. Ich erinnere mich da an eine Reihe Neubeschreibungen, die mir ein Entomologe — übrigens ein Nichtkoleopterologe — einst einsandte. Entweder war dem Mann die Phantasie beim Namenerfinden ausgegangen oder er war ein so begeisterter Sportverehrer, kurzum, er benannte die neuen Arten nach einer Reihe von Meistern im Schnellauf, von Nurmi und Dr. Peltzer herunter bis zu kleineren Tagesgrößen. Zu dem Rest an Namen hatten dann ein paar Stadtväter und sonstige, außerhalb der Wissenschaft jedenfalls sehr verdiente Männer Pate gestanden. Auf meine Vorstellung hin war der Entomologe allerdings sofort bereit, diese Namen, in denen er nichts Unpassendes gefunden hatte, zu ändern.

Zum Schluß noch ein der Erfahrung entspringender Rat hinsichtlich der Verwendung von Doppeltiteln. So begrüßenswert es in sachlicher Hinsicht ist, wenn ein Verfasser eine Reihe dem Geiste nach zusammengehörender Arbeiten unter einem gemeinsamen Übertitel zusammenfaßt, so ist doch aus bibliographischen Gründen im allgemeinen davon abzuraten. Ein Beispiel wird zeigen, warum. Nehmen wir die vorliegende Aufsatzreihe. Es lag nahe, von Anfang an alle Einzelaufsätze unter den gemeinsamen Übertitel „Die Schule des Spezialisten" zu stellen und erst im Untertitel die nähere Kennzeichnung des Einzelaufsatzes

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

vorzunehmen, z. B.: „VI. Wie soll eine druckfertige Abhandlung aussehen usw."

Ich habe seinerzeit Aufsätze tatsächlich in dieser Weise betitelt. Aber die Erfahrung hat gezeigt, daß in den Literaturberichten oft vielfach nur der Übertitel allein aufgeführt, der den Stoff eigentlich kennzeichnende Untertitel aber weggelassen wurde. Damit ist das, was wir eingangs als Hauptzweck eines guten Titels gekennzeichnet haben, der enge Rahmen der Inhaltsbestimmung, glücklich verfehlt. Der verschwommene Titel „Die Schule des Spezialisten" besagt so gut wie nichts über den Inhalt des Einzelaufsatzes.

Diesem Mißstand kann abgeholfen werden, indem man die Titel kurzerhand umstellt, den Übertitel zum Untertitel macht. Dann mag der obere Titel allein zitiert werden; er ist der enger gefaßte und kennzeichnet den Inhalt genau. Im Untertitel aber — siehe den Kopf dieses Aufsatzes als Beispiel — ist die Zusammengehörigkeit der Arbeit mit vorangehenden und gegebenenfalls folgenden klar ausgesprochen. Ein solcher zusammenklammernder Untertitel ist im Sinne der Übersichtlichkeit sowie der Erreichung bestimmter Zwecke durchaus zu empfehlen.

Noch ein anderes ist dem Anfänger zu empfehlen: Alle Beiträge zur Kenntnis eines bestimmten Stoffgebietes mit laufenden Nummern zu versehen. Dadurch ist es dem Nacharbeiter auf dem gleichen Spezialgebiete möglich, die lückenlose Reihe der Abhandlungen mühelos festzustellen.

Beispiel: „Bestimmungstabelle der paläarktischen Arten der Gattung *Psylliodes* Latr. *(Col. Chrys. Halt.)*". Darunter: „37. Beitrag zur Kenntnis der paläarktischen Halticinen".

Diesen Untertitel „37. Beitrag . . ." usw. als alleinigen Titel zu verwenden, eine Reihe Aufsätze bloß je als „Soundsovielter Beitrag zur Kenntnis der . . ." oder als „Halticinen-Studien I, II, III usw." zu bezeichnen, ist nicht zu empfehlen. Das wäre nur zweckmäßig, wenn jeder Einzelaufsatz ein so buntes Gemisch aus allen Gruppen beinhalten würde, daß es nicht schärfer und deutlicher bezeichnet werden könnte. Kann aber der Inhalt der Einzelaufsätze genauer ausgedrückt werden, dann empfiehlt sich die weiter oben dargelegte Titelform. Sie wird die Regel bei zielklarer Arbeitsweise sein.

Wenn dann der Verfasser an gewissen geeigneten Zeitpunkten, beispielsweise bei Veröffentlichung des fünfzigsten, hundertsten usw. Beitrags eine Liste seiner Veröffentlichungen gibt, dann hat er dem Nachfolger die Arbeit noch weiter erleichtert.

d) Vom Stil.

Vom Stil ist Klarheit und Richtigkeit zu fordern. Zu wünschen ist ihm auch ein bißchen Schönheit.

Mancher ist der Meinung, bei einer wissenschaftlichen Arbeit sei der Inhalt alles, die Form nichts. Diese Meinung ist irrig. Den

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

sachlichen Schnitzer merken nur wenige Fachleute; den sprachlichen merkt jeder Gebildete.

Zumeist sind es sprachliche Nachlässigkeits-, Flüchtigkeitssünden, die der Schriftleiter, sofern er sein Blatt auf der Höhe halten will, ausmerzen muß. (Bei großen Blättern mag ein eigener Mann dafür da sein; bei einer nicht mit Gütern gesegneten Fachzeitschrift aber muß der Schriftleiter die Sache selbst auf sich nehmen, wenn er sicher gehen will.)

Es ist nicht leicht, so zu schreiben, daß der Leser den Sinn jedes Satzes auch bei raschem Lesen sofort erfaßt, daß er nicht zurücklesen muß. Aber wenn der Schreibende sein besonderes Augenmerk darauf richtet, vom Leser schon beim ersten Lesen klar verstanden zu werden, dann wird wenigstens das Mögliche erreicht werden. Man lese das Geschriebene, sich an Stelle eines Uneingeweihten versetzend, mehrmals aufmerksam durch; wo es irgendwie mißverstanden werden könnte, fasse man es schärfer, klarer. Verstandenwerden ist der Zweck alles Schreibens, „Dienst am Leser" soll steter Grundsatz sein.

Bestimmungstabellen lasse man vor Veröffentlichung von anderen durchproben. Dann erst sieht man die Stellen, wo der andere fehlgeht, wo man sich nicht klar genug ausgedrückt hat. Der Verfasser, der alles im voraus weiß, hat über die Klarheit und Faßlichkeit des Niedergeschriebenen kein Urteil mehr.

Eine goldene Regel für jeden Verfasser einer Abhandlung ist die, die völlig fertige Niederschrift in den Schreibtisch zu legen, drei oder mehr Monate nicht mehr an sie zu denken und sie dann nochmals sorgfältig, mit der bessernden Feder in der Hand, durchzuarbeiten. Man wird staunen, wie viele kleine und große Mängel und Schwächen da herausspringen, über die seinerzeit der schon arbeitsstumpfe Blick ohne sie zu merken hinwegglitt. Man wird ändern, streichen, ergänzen; vielleicht sogar arbeitet man das Ganze von Grund aus um. Und die Zeit hiefür ist nie verloren. Zur Veröffentlichung ist das Beste gerade gut genug. Nicht die Masse des Veröffentlichten, sein innerer Wert allein ist das Maß einer Leistung in den Augen derer, auf die es ankommt.

Eine andere, von anderer Seite kommende Forderung ist die nach größtmöglicher Raumsparnis. Der Druck der Zeitschriften ist kostspielig, der Abnehmerkreis nicht groß. Die meisten entomologischen Fachblätter führen einen Kampf ums Dasein. Je ernster sie zu nehmen sind, umso schwerer ist in der Regel dieser Kampf. Die Leser verlangen Abwechslung. Da fällt nun, besonders bei großen monographischen Arbeiten, die ohnehin leicht ins Allzubreite geraten, die zielklare Wortsparsamkeit schwer ins Gewicht. Da kann mit ein bißchen Aufmerksamkeit eine Abhandlung leicht auf zwei Drittel ihres Umfanges gekürzt werden, ohne daß etwas Wesentliches weggelassen würde. Jedes Wort soll über-

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

dacht sein, ob es unbedingt nötig ist, jeder Satz, ob er nicht halb so kurz gefaßt werden könnte.

Beispiele: In einer Beschreibung braucht nicht zu stehen: „Der Kopf ist von rundlicher Form . . .“; es genügt völlig, mit einem Drittel der Wortzahl zu sagen: „Kopf rundlich . . .“.

Es braucht nicht zu heißen: „Diese Art lebt im mittleren Europa auf *Lycium*, woselbst sie im Spätsommer an manchen Orten in großen Mengen aufgefunden werden kann“. Es genügt, insbesonders dort, wo es sich um ausgedehnte Aufstellungen handelt, zu sagen: „Mitteleuropa, auf *Lycium*, Spätsommer, ortweise in Mengen“. Genau ein Drittel der Wortzahl.

(Auch mit der Vermeidung von neuen Zeilenansätzen kann Raum gespart werden; doch darf hier anderseits nicht zu weit gegangen werden. Es ist unzweckmäßig, unübersichtlich und unschön, wenn seitenlang kein Absatz die Druckflut unterbricht. Es ist aber anderseits unnötig, daß alle paar Zeilen ein neuer Absatz begonnen wird. So ist es beispielsweise bei einer Beschreibung unnötig, für Gestalt, Färbung, Kopf, Fühler, Halsschild usw. je einen besonderen Absatz zu bilden. Erst wenn ein Absatz zu lang werden sollte, empfiehlt sich Zerschneidung. Bei der Beschreibung von Kopf, Halsschild usw. können die Namen dieser Körperteile ja durch Sperrdruck — in der Niederschrift durch Unterstreichen — hervorgehoben werden. Für kurze Angaben, wie z. B.: „Länge 2 mm“, eine besondere Zeile zu spenden, widerspricht der gebotenen Sparsamkeit. Im übrigen gehört dieser Punkt schon in die Besprechung der Niederschrift.)

Es ist klar, daß die einmal gewählte Schreibweise einheitlich beibehalten werden soll. Wer „Kopf glatt“ geschrieben hat, soll in der nächsten Zeile nicht schreiben: „der Halsschild ist mäßig gewölbt . . .“

Auf ein anderes Blatt gehören die Verstöße gegen die Richtigkeit der Sprache. Es sind zumeist Kleinigkeiten, Flüchtigkeits- und Nachlässigkeitsfehler, die zu Dutzenden auftreten; aber es sind immerhin unschöne Fleckchen, und der Mann, der keine Fleckchen auf seinem Besuchskleid duldet, sollte auch keine Fleckchen auf dem Kleide der Sprache dulden, mit der er die deutsche Wissenschaft besuchen geht.

Man kann einwenden, diese Dinge lägen außerhalb des Rahmens von Ratschlägen zum Bau wissenschaftlicher Arbeiten. Mit Recht. Da es jedoch Pflicht des rechten Schriftleiters ist, zu sorgen, daß seine Zeitschrift nicht mit Flüchtigkeitsfehlern gegen unsere Muttersprache hinausgehe, glaube ich davon das Recht ableiten zu dürfen, die Verfasser zu ersuchen, auf diese Flüchtigkeiten zu achten und dem Schriftleiter die Arbeit zu erleichtern.

Was ich meine, wird an etlichen Beispielen klar werden.

Derselbe Mann, der im flüchtigsten Postkartengruß nie schreiben würde: „Sende Euch viele Grüße, der Regen hat aufgehört, wir

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

sind wohlauf, was gibts Neues bei Euch, ich denke nicht viel, morgen fahre ich weiter . . ." usw., derselbe Mann schreibt seelenruhig mit folgender Zeichensetzung: „Kopf groß, rundlich, Fühler lang, ihr drittes Glied länger als das zweite, der Halsschild, dessen größte Breite hinter der Mitte liegt, zeigt abgerundete Hinterecken, Flügeldecken doppelt so lang als breit . . ." usw.

Gewiß, es ist eine Kleinigkeit; der Verfasser will die Beschreibung nicht durch zu viele Punkte in Stückchen zerhacken. Er vergißt hiebei, daß es Strichpunkte gibt, die für den Zweck geschaffen sind, mehr oder minder Ungleiches dort zu trennen, wo zur Setzung eines Schlußpunktes kein Anlaß ist. Das Ohr sowie eine kurze Überlegung sagt uns, wo ein Strichpunkt anstatt eines Beistrichs am Platze ist.

Es gibt gewisse Sprachmängel und Unschönheiten, die sich insbesonders im Geschäftsstil eingenistet haben, die in wissenschaftlichen Arbeiten besser vermieden werden. Hiezu gehört in erster Reihe das Zusammenleimen von Sätzen unter Umstellung von Zeitwort und Fürwort nach dem Bindewort „und" (die sogenannte „Inversion"[1]). Hieher gehört auch der Gebrauch der ursprünglich hinweisenden Fürwörter „derselbe", „dieselbe", „dasselbe" dort, wo ein kurzes und richtiges „er", „dieser", „der" die gleichen Dienste tut[2]). Desgleichen ist es nicht üblich, die Fürwörter „welcher", „welche", „welches" als bezügliche zu verwenden[3]).

Die Fachwissenschaften haben oft Lieblingsformeln, die nicht immer ganz einwandfrei sind. Ein solcher Lieblingsausdruck der Entomologie ist: „in Anzahl". Man hat ihn bemängelt; ich kann indes nicht finden, daß er ärger wäre als vieles andere, das unbeanstandet hingeht. „In Anzahl" ist die abgekürzte Form von „in einiger Anzahl", „in ziemlicher Anzahl", und unterscheidet sich als solche kaum von dem gebräuchlichen „in Menge" oder „in Massen". Wenn unter „Anzahl" drei Stück so gut wie tausend verstanden werden können, so gibt es auch „kleinste" Mengen und unwägbare Massen. Denn auch das Wort „Menge" oder „Masse" bezeichnet im Grunde nur das Dasein eines Stoffes, ohne den Nebenbegriff einer ansehnlichen Größe zu beinhalten. Über den Sinn der Formel „in Anzahl" dürfte kaum ein Zweifel herrschen.

Unrichtig dagegen ist es, „das" Halsschild, „das" Kopfschild" zu schreiben. Der Schild ist eine Schutzplatte, das Schild

---

[1]) Beispiel: „Unser Reisender geht heute nach dort ab und wird derselbe Gelegenheit nehmen..." oder, noch ärger, mit Wechsel des Satzgegenstandes: „...und werden wir Auftrag geben...", anstatt: „... dorthin ab; er wird Gelegenheit..." oder: „... ab; wir werden Auftrag geben...".

[2]) Beispiel: „Der Käfer lebt im Mist, wo derselbe Insektenlarven jagt...", anstatt: „...wo er...". „Derselbe" ist dort zu verwenden, wo es den ausdrücklich hinweisenden Sinn von „dieser selbige" hat.

[3]) Beispiel: Anstatt: „Die Larven, welche unruhig geworden waren...", besser: „...die unruhig geworden waren...".

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

ist eine Aushängetafel. Wollte ich den Eisenküraß eines Reiters bezeichnen, so müßte ich „der" Brustschild sagen; die Pappendeckeltafel mit der Ankündigung einer Zirkusvorstellung dagegen, die ein Reklamegänger auf der Brust herumträgt, könnte ich „das" Brustschild nennen.

Wer nicht auf die richtige Wortfolge achtet, dem kann es unterlaufen, daß er spaßhaft wirkt. Etwa mit einem Satze nach Art des folgenden: „Ich fand dieses niedliche Tierchen in dem abgelegenen Walde von . . . mehrfach in copula mit meinem lieben Freunde Gottfried Müller."

Nebenbei erwähnt: der Gebrauch allzu süßlicher Wörter hat nicht immer die beabsichtigte Wirkung. Das „niedliche" oder „reizende" Tierchen, unsere „Lieblinge" — die wir im Ätherglas töten — und dergleichen klingt doch zu weich und zu süß, um den richtigen Eindruck zu machen.

Wenn der Schreiber indes ansonsten auf ein bischen Wohlklang, auf richtigen Silbenfall, auf ein wenig Schönheit der Sprache, die einfach bleiben darf und soll, achten wollte, ist dies nur zu begrüßen. Daran war nie Überfluß.

Eine andere Angelegenheit, von der ich gleichfalls gerne zugebe, daß sie nicht hiehergehört, ist die Frage nach dem Gebrauch der Fremdwörter. Wir haben die Zeit nicht mehr erlebt, da unsere Sprache ein Gemisch deutscher Brühe und französischer Brocken war; diese Zeit liegt anderthalb Jahrhunderte hinter uns. Aber wir haben es vor dem Kriege erlebt, daß eine Häufung von Fremdwörtern stillschweigend wie eine Art Bildungsmaßstab hingenommen worden ist. Nichts zierte den Mann mehr als ein Wort Latein oder ein Sätzchen Französisch. Dies hat sich geändert. Der Deutsche, auch der deutsche Gelehrte, hat sich auf seine Muttersprache besonnen, die ohne fremde Krücken alles, das Tiefstgedachte wie das Feinstgefühlte in allen Schattierungen wohlklingend auszudrücken vermag. Der Deutsche soll fremde Sprachen lernen so viel als irgend möglich, um fremdes Schrifttum zu bewältigen. Aber er soll die fremde Sprache nicht eitel in seine deutsche Rede brocken. Der Engländer und der Franzose tun dies auch nicht.

Ich möchte hier nicht mißverstanden werden. Es ist nicht nötig, eines Fremdwortes oder eines fremdsprachlich angeführten treffenden Ausspruchs eines Gelehrten oder Dichters wegen in Erregung zu geraten. Überall dort aber, wo es leicht durchzuführen ist, sollte der Verfasser auch in der wissenschaftlichen Abandlung dem Fremdwort ausweichen. Wenn es ihm in die Feder gleiten will — wir sind ja leider alle gewohnt, im Alltagssprechen unheilbar zu ausländern — dann halte er einen Augenblick an und besinne sich auf ein gut deutsches Wort an Stelle des „küchenlateinischen" oder „kellner-

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

französischen". Es geht, und wenn es auch zuerst ein bischen Mühe machen sollte; bald wird der Schreibende selbst Freude und Vergnügen an seinem gereinigten Deutsch empfinden.[1])

Fachausdrücke, die in der ganzen Welt Geltung haben und zur Verständigung der verschiedensprachigen Gelehrten untereinander notwendig sind, mögen stehen bleiben. Für sie mit Gewalt deutsche Bezeichnungen herbeizuquälen, hätte kaum Sinn, würde die Weltverständigung auch nur erschweren. In einem deutschen Satz aber kann ich mühelos statt „Genus" Gattung, statt „Spezies" Art, statt „Thorax" Halsschild, statt „Abdomen" Hinterleib usw. sagen. Gewiß ist es kein Unglück, wenn ein solcher Fachausdruck stehen bleibt. Unnötig aber, ganz unnötig ist es, immer und überall von „Niveau", „Dessin", „Nuance" usw., von „eminent", „prominent", „präzise", „prägnant" usw. usw. zu sprechen, wenn dafür deutsche Ausdrücke die Fülle zu Gebote stehen.

Sogar die aus dem Lateinischen und Griechischen geholten Wörter können und sollen, sofern es nicht abgestempelte, weltgültige Fachausdrücke sind, in deutscher Rede nach Möglichkeit durch Worte in unserer Muttersprache ersetzt werden. Machen wir, ohne Eiferer zu sein, Gebrauch von ihr; sie kann alles sagen, und sie kann alles schön sagen.

*

Zum Schluß füge ich als Anhang die „Aufnahmsbedingungen" an, die die Schriftleitung einer führenden zoologischen Zeitschrift, der „Zeitschrift für Morphologie und Ökologie der Tiere", ihren Mitarbeitern stellt. Sie sind zum Teil eine Bekräftigung des Dargelegten, zum Teil greifen sie darüber hinaus in Fragen, deren einige den Gegenstand einer nächsten Abhandlung bilden sollen.

„1. Die Arbeit muß wissenschaftlich wertvoll sein und Neues bringen. Sie darf noch nicht — ganz oder teilweise — in einer der vier Weltsprachen veröffentlicht sein. Bloße Bestätigung bereits anerkannter Befunde können höchstens in kürzester Form Aufnahme finden. Vorläufige Mitteilungen sind unerwünscht. Polemiken sind auf Richtigstellung des Tatbestandes zu beschränken. Aufsätze rein spekulativen Inhalts werden nur dann ausnahmsweise aufgenommen, wenn sie geeignet sind, weitere Forschungen anzuregen.

2. Die Darstellung muß kurz und in fehlerfreiem Deutsch gehalten sein. Ausführliche historische Einleitungen sind zu vermeiden. Es genügt in der Regel, wenn durch wenige Sätze die behandelte Fragestellung klargelegt und durch einige Literaturnachweise der Anschluß an frühere Untersuchungen hergestellt wird.

Eine ausführliche Darlegung technischer Einzelheiten ist nur erwünscht, wenn sie wesentlich Neues enthält.

---

[1]) Eines der bestehenden Verdeutschungsbücher wird ihm helfen.

©Wiener Coleopterologenverein (WCV), download unter www.biologiezentrum.at

3. Mit der Beigabe von Abbildungen ist so sparsam wie möglich zu verfahren. Nach Möglichkeit sollten sich die Vorlagen, die in reproduktionsfähigem Zustand einzureichen sind, für Strichätzung eignen. Die Vorlagen sind auf besonderen Blättern einzuliefern. Die Unterschriften zu den Abbildungen sind nicht auf den Vorlagen anzubringen, sondern dem Text auf besonderen Blättern beizufügen.

4. Eine kurze Zusammenfassung der wesentlichsten Ergebnisse am Schluß der Arbeit ist erwünscht. Sie soll den Raum einer Druckseite im allgemeinen nicht überschreiten.

5. Bei der Einsendung des Manuskriptes ist vom Autor anzugeben, ob der Inhalt der Arbeit schon an anderer Stelle mitgeteilt oder ob das Manuskript bereits einer anderen Zeitschrift zum Abdruck angeboten wurde.

6. Literaturangaben sind bei Zeitschriftenaufsätzen mit Titel, Angabe von Band, Seite und Jahreszahl, bei Büchern mit Titel, Verlagsort und Jahreszahl anzugeben.

7. Methodisches, Nebensächliches und Protokolle sind vom Autor für Kleindruck anzumerken.

8. Doppeltitel von Arbeiten, insbesonders solche, bei denen im Obertitel ein anderer Autorname genannt ist als im Untertitel, sind aus bibliographischen Gründen tunlichst zu vermeiden.

9. Das Institut, aus dem die Arbeit hervorgegangen ist, ist über dem Titel anzugeben."

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Koleopterologische Rundschau

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: 20_1934

Autor(en)/Author(s): Heikertinger Franz

Artikel/Article: Wie soll eine druckfertige Abhandlung aussehen und wie baut man sie? (Siebentes Stück der Aufsatzreihe: Die Schule des Spezialisten.). 15-31